

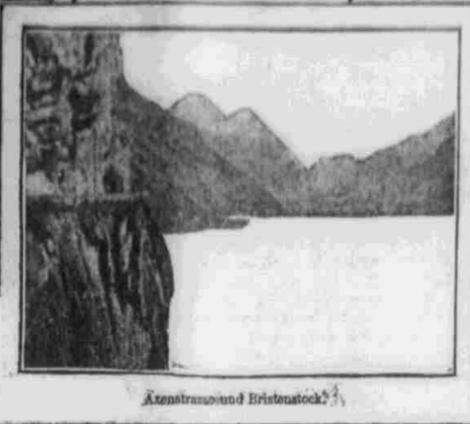
Im Fluge durch die Schweiz.



BRUNNEN



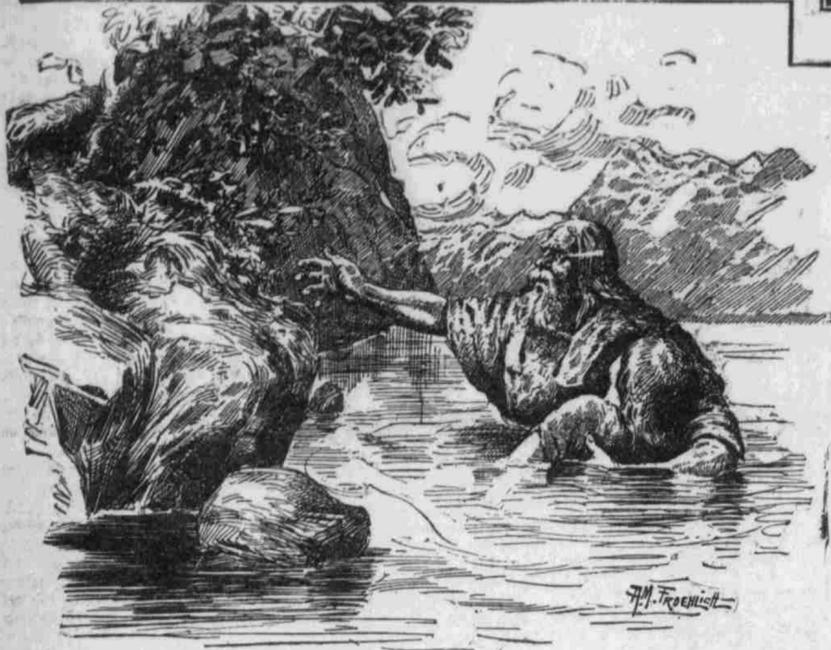
Talshäpelle in der Hohen Gasse.



Axenstrasse und Bristenstock.



GESSLER-TOD



ANSICHT DER ALPEN VON DER AXENSTRASSE AUS GESEHEN.

Rüben über dem See die Wege der Freiheit, hier auf dem linken Ufer das Grab der Dreaonei; dort das Müll, hier die hohe Gasse von Altknacht, in die man mit frommen Schauern eintritt. Eine schlichte Kapelle bezeugt den Ort, wo der schlimme Landvogt Gessler dem Weibe Tell's erlag; in Nothwehr, zum Schutze der eigenen Lieben hat Tell den Bogt erschossen, aber er hat damit auch zugleich sein Land vom schlimmsten seiner Tyrannen befreit und mit dieser That den Eidgenossen das Zeichen zum Befreiungswerte gegeben.

Sieht diese heilige Waldkapelle! Sie ist geweiht zur selben Zeit, wo Gessler's Hochmuth Tell erschloß, Und edle Schweizerfreiheit sprach. Den Stein hat er oft gefällt, Der Gern in Wolken nachgeleitet! Er schante nicht den Wolf und Bär Mit seiner guten Armbrust Wehr. Da rief ihn Gott zu höherm Werth Und gab ihm Helbenmuth und Stärk; Wohlbringen soll er das Gericht, Das Gessler's Todes schuldig spricht.

Drum ehrt die heilige Waldkapelle, Alhier geweiht zur selben Zeit, Wo Gessler's Hochmuth Tell erschloß, Und edle Schweizerfreiheit sprach.

Ganz in der Nähe führt der eiserne Weg, die Gotthardbahn, vorbei, und diesem Wege folgend erwarten uns die herrlichsten Schöneheiten der zentralen Schweiz. Bald öffnet sich uns der Blick in das Thal von Schwyz, das von den beiden charakteristischsten Felsföden der Mythen beherrscht wird.

Schwyz ist klassischer Boden für die Geschichte der schweizerischen Freiheit. Als Mitbegründer des ersten eidgenössischen Bundes hat es von Anfang an, und auch in späterer Zeit, auf die Geschichte der Schweiz einen hervorragenden Einfluß ausgeübt. Schwyz hat dem Bund auch den Namen gegeben, sowie die Farben und das Wappen, das weiße Kreuz im roten Feld. Im Archivalium des Rathshauses zu Schwyz wird noch heute der Bundesbrief vom 1. August 1291 aufbewahrt, das ehrenwürdige Dokument, durch das der Grundstein zur schweizerischen Eidgenossenschaft gelegt worden ist.

Einem Bogen beschreibend, verläßt die Bahn die Richtung nach Osten und geht in die Südröhre über, die direkt nach dem Gotthard weist. Nur wenige Minuten

nach, und es glänzt uns wieder der Vierwaldstättersee entgegen, den wir bei Altknacht verlassen; wir sind an der obersten seiner Buchten angelangt, dem Urnersee, der von Brunnen bis Fäulen zwischen himmelhohen Bergen eingebettet ist. Brunnen, in herrlichster Lage an der Umiegung des Sees, ist einer der besuchtesten Fremdenorte der Urnersee. Die Umgebung ist übermäßig schön; hier beginnt die romantische Aemterstrasse, welche dem See entlang führt. Sie hat eine Länge von 12 Km., wurde in den Jahren 1863-65 mit einem Kostenaufwand von 1 Million Fr. erbaut und übertrifft an Großartigkeit der Anlage und der Naturscenerien die meisten anderen Alpenstrassen. Sie geht durch prägnante und theilweise in den Felsen gesprengte Tunnel und bequiem vorzufinden Abfahrgänge. Die Mythen, welche stolz ihre felsigen Häupter ob dem anmuthigen Thal von Schwyz erheben, bilden den Hintergrund des imposanten Bildes. Von Schwyz aus ist der Große Mythen (1902 M.) in 3 St. zu bestiegen. Der Kleine Mythen (1815 M.) wird selten bestiegen. Es ist ein eigenartiges Gefühl der wunderbaren Ueberbahrung, wenn der

Wanderer durch die finsternen Felsenhöle, die Tunnelgalerie der Aemterstrasse, die man einst für ein Meisterwerk der Ingenieurekunst hielt, zeitweise hinaustritt auf die offene Straße und hinabschaut in die blauen, klaren Wasser des Sees, hinüberschaut auf die schneebedeckten Gipfel der Urner Berge, aus denen der Wirtshof als höchster emporragt. Das sind unbeschreibliche Augenblicke reiner Freude am Schönsten, was die Natur geschaffen hat.

Die Aemterstrasse bringt uns an den felsen bereits erwähnten Punkten der Zellhaue vorbei, hinunter nach Fäulen. Wir werfen einen Blick nach dem Schloßchen des Ulrich von Rudenz, wir wandern noch einmal durch die alten Strassen von Altknacht und lenken den Schritt nach Bürglen, der engeren Heimat des Tell, um dort von dem Nationalhelden Abschied zu nehmen. Beim Ueberqueren des Schwyzener Sees erinnern wir uns des Wohlwollen Gebildes „Tell's Tod“, das uns von dem rühmlichen Ende des zürcherischen Helden erzählt.

Grün wird die Ape werden, Stürzt die Kalbin einmal; Zu Berge zieh'n die Herden, Führt erst, ihr Alpenjähne, Mit jedem neuen Jahre

Des Eises Bruch vom Höhne Den Kampf der Freiheit vor.

Da brast der wilde Schächel Hervor aus seiner Schlucht, Und Fels und Lannen brachen Von seiner jähen Flucht. Er hat den Steg begraben, Der ob der Stäube hing, Hat weggespült den Knaben, Der auf dem Stege ging.

Und eben schritt ein Andre Zur Brücke, da sie brach; Nicht stugt der greise Wanderer, Nicht sah dem Knaben nach, Trägt ihn mit Wierschnelle, Trägt ihn zum sichern Ort; Das Kind entspringt der Welle, Den Allen reißt es fort.

Doch als nun ausgeflogen Die Fluth den tohlen Leib, Da steh'n um ihn, ergossen In Jammer, Mann und Weib; Als tracht ihm seinem Grunde Des Rothstod's Felsgestell, Erschallt's aus einem Munde: „Der Tell ist todt, der Tell!“

Auf Ur's grünem See Und trät in meinem Harne Zum Tell, wo er verschieb, Des Loben Haupt im Arme, Spruch' ich mein Klagesied:

„Da liegt du eine Leiche, Der aller Leben war; Dir trifft noch um das bleiche Gesicht dein greises Haar. Hier steht, den du getrett, Ein Kind, wie Milch und Blut; Das Land, das du gereitet, Steht rings in Alpenluft.“

Die Kraft derselben Liebe, Die du dem Knaben trugst, Ward einst in dir zum Triebe, Daß du den Zwingerern schlugst, Die schlummernd, nie erschoren, War Ketten fiels den Brauch, Wie in den braunen Loden, So in den grauen auch.

Wärst du noch jung gewesen, Als du den Knaben fingst, Und wärst du dann gewesen, Wie du nun untergingst, Wir hätten draus geschossen Auf künft'ger Thaten Ruhm; Doch schöner ist n a ch großem Das schlichte Helventhum. „Dir hat dein Ohe geflungen

Vom Lob, das man dir hot; Doch ist zu ihm gedrungen Ein schwacher Ruf der Roth. Der ist ein Held der Freien, Der wann der Sieg ihn trönet, Noch glüht, sich dem zu weihen, Was frommet und nicht glänzt.

„Gestund bist du gekommen Vom Wert des Jorns zurück, Im Hirschen, frommen Vertief bist erst dein Glück. Der Himmel hat dein Leben Richt für ein Volk begehrt; Für dieses Kind gegeben, Dar ihm dein Opfer wert.“

Wo du den Bogt getroffen Mit deinem sichern Strahl, Dort steht ein Bethaus offen, Dem Strafgericht ein Mal; Doch hier, wo du gestorben, Dem Kind ein Heil zu sein, Hast du die nur erworben Ein schmudlos Kreuz von Stein.

„Weilth wird lobgesungen, Wie du dein Land befreit; Von großer Dichter Zungen Berninmi's noch späte Zeit; Auf künft'ger Thaten Ruhm; Doch schöner ist n a ch großem Das schlichte Helventhum. „Dir hat dein Ohe geflungen

Erinnerungen aus dem Leben des Feldmarschalls Wolfseley.

In der Erdteilen hat der verstorbene Feldmarschall Wolfseley geschossen. Er hat sich im Kreml mit den Russen geschlagen; er hat gegen die rebellischen Jaber, gegen die Chinesen, gegen die Birmanen gekämpft, er hat gegen die Rothhäute in Kanada und gegen die Ashantis und den Mohbi des Sudans Krieg geführt. Sein Soldatenleben ist ein Abenteuerroman, wie ihn eben nur ein Offizier im Dienste des größten Kolonialreiches erleben kann. Gleich im Kreml wurde Wolfseley auf die härtesten Proben gestellt, und schon damals hatte er Gelegenheit, sich von der Unerkennbarkeit der englischen Heereinsrichtungen zu überzeugen, gegen die er nachher einen edelsten und erfolgreichen Kampf geführt hat. Als er z. B. vor Sebastopol seine erste Feldwache bestiegen sollte, begnügte sich der Offizier, der ihr ihren Standort zu bezeichnen hatte, damit, in eine unbestimmte Richtung zu weisen,

wo die Wache ihren Platz „ganz gewiß finden würde“. So jagt Leutnant Wolfseley auf seine Feldwache aus, von der er erzählt: „Man stelle sich das Gefühl vor, wenn man an einem kalten, kalten, rauhen Morgen, der so dunkel ist wie die finstere Mitternacht, im stürmenden Regen abmarschieren soll, um einen entfernten Punkt aufzusuchen, zu dem man nur über ein grünes und wogeloses Fortspitzer Moor gelangen kann, wo es keine hervorstehenden Landmarken gibt, wo man zu solcher Stunde keine Aussicht hat, jemanden zu sehen, um uns einigermassen Wege fragen könnte. Weber! Mand noch Steine war zu sehen, um uns einigermassen Nord und Süd einhalten zu lassen, und doch sollten wir eine Kompagnie ablösen, welche auf uns wartete, und sich natürlich sehnte, ins Lager zurückzukommen.“

Das Abenteuer verlief überaus glücklich, aber glücklich. Unterwegs hörten sie plötzlich den Artilleriegeschütz der russischen Armee auf sie zu sprechen. Der Kapitän der Kompagnie auf Feldwache war es nämlich überdrüssig geworden, auf seine Ablösung zu warten und hatte auf

eigene Verantwortung die Hälfte seiner Leute hingegeben, damit sie für die anderen Hälfte helfen Idee bereitete. Aber die Sache hätte auch so kommen können, daß die beiden sich besonnenen englischen Abteilungen aufeinander gefeuert hätten. Inzwischen, so bemerkt Wolfseley ein halbes Jahrhundert später, damals wurde jeder Dienst so schlapp und schlecht wie nur möglich verrichtet.“

Nach als ein halber Jüngling, auf Birmanen's Weiden, hatte Wolfseley bereits seine erste Wunde empfangen. Ein Kamerad hatte ihm gerade am Tage vor dem Gefechte ein Hemd gegeben, und als er Wolfseley fallen sah, rief er unwillkürlich aus: „Da geht mein einziges Gefahrgeld heidi!“ Auch an tragikomischen Erlebnissen hat es natürlich in diesem bewegten Soldatenleben nicht gefehlt. Als er im Chinesischen Feldzuge des Jahres 1860 von der Eroberung des Taku-forts ins Lager beimete, fand er dieses übernehmend. Die Hut war auch über den kleinen Damm gestiegen, den ein forsamer Diebener um sein Ziel aufgeschüttelt hatte, und es truden zu halten. Dieser Damm hatte, als sich die Wasser sonst verließen, in

Wolfseley's Zeit die Hut zurückgehalten und dessen Boden in einen etwa vier Zoll tiefen Leich vermandelt. „Ich werde niemals“, so berichtet er, „den Schmerz vergessen, den ich empfand, als ich sah, wie mein Viehpaar leidet, aller Vorgesetzten in diesem Leich herumschwamm. Auf meinem traurigen Wege ledten meine Füße in den passchnassen und zusammengepressten Stiefeln, die ich still vier Uhr angezogen hatte. Ich hatte mir schon die Wollust ausgemalt, sie mit den Schuhen vertauschen zu können, die ich trocken und bequem vorzufinden hoffte.“ Zur Erhöhung dieser Gefühle entbedte Wolfseley dann, daß auch seine ganze übrige Habe unter Wasser stand. Es war stöckbunt, ein Feuer ließ sich nur mit größter Schwierigkeit anzünden. Und so legte sich der Eroberer der Taku-forts an diesem Abend gründlich noch nieder. Als man ihn aber einmal fragte, wo er das schlechteste Klima auf seiner Feldwache angestrichen habe, dachte er nach und antwortete dann: „Der einzige Ort, wo ich mich nicht nach meiner Erinnerung beim Erwachen am Morgen nicht ganz wohl fühlte, war Suakim.“

Eine furchtbare Prüfung für Wolfseley war der Feldzug zum Erfolge des unglücklichen Gordon im Jahre 1884. Monatslang rang er mit Gladstone, der zu dieser Expedition kein Herz hatte, um ihn zur Expedition zu drängen, um die Expedition zu verhindern zu können, wo der Wolfseley'sche Name noch heutzutage war. Er selbst hat einmal verfidert, er habe damals lange Monate vor Gladstone „gekniet“. Nichts half, der alte Durotopf war nicht zu befeuern, die Expedition wurde verzögert, der Nil fiel — und Gordon fiel auch. Das hat Wolfseley nie verwunden.

Und so war auch das Jahr des Burenkrieges für ihn eine Zeit schwerer Prüfung und Enttäufung. Erst 65 Jahre alt, fühlte er sich zum Kommando noch durchaus fähig und rüstig. Aber statt seiner stand Sir Redvers Buller an der Spitze des Heeres in Südafrika, und Niederlage folgte auf Niederlage. Damals gab er einem, der ihn fragte, wie es ihm gehe, die bittere Antwort: „Dante. Es geht mir gut, und ich verbringe meine Zeit mit dem Veruche, zu vergessen, daß ich je Soldat gewesen bin.“

Der Schulfion.

Der russische Unterrichtsminister Casso hat eine echt russische Idee ausgebrütet. Er will die Schüler auch außerhalb der Schule beaufsichtigen lassen und zwar durch Inspektoren, die die Schüler in ihrer Wohnung aufsuchen. Diese Inspektoren sollen unvermuthet in die Wohnung eintreten und die genaue Vertheilung anstellen über die Lektüre, über den Umgang und über das Taschengeld der Schüler. Er soll ferner fragen, wann sie zu Bett gehen, wie ihre Kleider derfertigt u. s. w. Es soll ein strenger Ueberwachungsdiens sein. Für Spione, Spittel und ähnliche Ehrenmänner bietet sich ein Feld erspriehlicher Tüchtigkeit, d. h. wenn es dem Unterrichtsminister gelingt, diesen teuflischen Plan durchzuführen, von dem man sagen kann, daß er echt russisch ist.

Der Löwe im Zuschauerraum.

Aus Freiburg i. S. wird gemeldet: Auf der hiesigen Messe hat sich in einer Musiknagerte eine Panitzzene abgespielt. Kurz vor der Abend-Vorstellung, als der Zuschauerraum dicht besetzt war und die

Musikpelle bereits spielte, erschien plötzlich ein Löwe vor dem Vorhang und sprang in den Zuschauerraum. Musiker und Zuschauer eilten panikartig den Ausgängen zu. Nach einiger Zeit gelang es einem Theaterbändiger und zwei anderen Angestellten der Menagerie, den Löwen in seinen Zwinger zurückzutreiben. Hierbei verletzte der Löwe den Bändiger durch einen Biß in den Rorbortarm. Allmählich lehrten die erschrockenen Zuschauer und Musiker auf ihre Plätze zurück, und die Vorstellung konnte beginnen. Es wurde festgestellt, daß die Thier des Käfigs, in dem der Löwe untergebracht war, nicht vor-schriftsmäßig verschlossen worden war. Wen die Schuld trifft, konnte bis jetzt nicht festgestellt werden.

Aus dem Regen —

„Effe — sagte der Papa — weißt Du schon, daß sich unsere Haushälterin verheirathen wird?“ „Wohi sei Dank, daß wir diese berechnungslustige, unangenehme Person endlich los werden. Wen wird sie denn heirathen?“ „Nicht!“